



Hanfanbau in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Autor: Bernd Werse

Erschienen 2015 in Kriminologisches
Journal (ISSN 0341-1966), Ausgabe 02, 16
Seiten, (Seite 146)

- **Aldo Legnaro | Andrea Kretschmann**
Das Polizieren der Zukunft
- **Sylvia Marlene Witz**
„Aber das spricht man dann auch immer ab, ne?“
Kommunikation und Entscheidung in der polizeilichen Aufklärungs-
arbeit
- **Nicole Bögelein | Daniel Wolter**
Zur Lage der Kriminsoziologie in Deutschland
- **Bernd Werse**
Hanfanbau in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ergebnisse
aus dem deutschsprachigen Global Cannabis Cultivation Survey

BELTZ JUVENTA



Alle Artikel dieser Ausgabe

- [Das Polizieren der Zukunft](#)
- ["Aber das spricht man dann auch immer ab, ne?"](#)
- [Zur Lage der Kriminsoziologie in Deutschland](#)
- [Hanfanbau in Deutschland, Österreich und der Schweiz](#)
- [James Martin: Drugs on the Dark Net. How Cryptomarkets are Transforming the Global Trade in Illicit Drugs.\(Tzanetakis\)](#)
- [AK HochschullehrerInnen Kriminologie/Straffälligenhilfe in der Sozialen Arbeit \(Hrsg.\): Kriminologie und Soziale Arbeit.\(Wehrheim\)](#)
- [Nachruf auf Herbert Jäger](#)
- [Nachrichten, Meldungen, Ankündigungen](#)

Ausgeliefert durch content-select, ein Produkt der [Preselect.media GmbH](#)

Bernd Werse

Hanfanbau in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Ergebnisse aus dem deutschsprachigen Global Cannabis Cultivation Survey

Cannabis cultivation in Germany, Austria and Switzerland

Im Rahmen einer internationalen Studie nahmen 1.561 Personen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, die größtenteils aktuell Cannabis anbauen, an einer Online-Befragung teil. Die überwiegend jungen Erwachsenen decken in erster Linie mit dem mehrheitlich unter Kunstlicht ausgeübten Anbau einen relativ hohen persönlichen Bedarf. Rund zwei Drittel konsumieren ausschließlich selbst bzw. geben Cannabis unentgeltlich weiter. Diejenigen, die einen Teil ihrer Ernte verkaufen, Erlösen damit zumeist nur geringe Geldbeträge. Mit dem Eigenanbau wird in erster Linie beabsichtigt, Nebenfolgen des Cannabisverbots zu vermeiden. Das Risiko strafrechtlicher Auffälligkeit wird von fast allen Befragten als Problem benannt; rund jede/r Sechste war auch mindestens einmal davon betroffen.

Schlüsselwörter: Drogen, Cannabis, Anbau

1,561 persons from Germany, Austria and Switzerland who were mostly current cannabis growers filled out an online questionnaire that is part of an international research project. Most of the respondents, mainly young adults, covered the relatively high amount of cannabis they use themselves, predominantly via growing indoors. About two thirds exclusively use the produced marijuana themselves or share it with others. Those who sell some part of their crop usually gained only small amounts of money. The main intention when cultivating cannabis is to avoid side effects from cannabis prohibition. Almost all growers agreed that the risk of conflicts with the law is of some relevance; every sixth respondent has ever been affected by such conflicts.

Keywords: drugs, cannabis, growing

Der illegale Anbau von Cannabis ist in den letzten Jahren stärker ins öffentliche Interesse gerückt. Europaweit scheint zunehmend eine Importsubstitution stattzufinden: Heimische Märkte werden offenbar seit einiger Zeit weniger durch eingeschmuggeltes Haschisch und stärker durch im eigenen Land angebautes Marihuana beliefert (vgl. Pfeiffer-Gerschel et al. 2013). Diese Entwicklung kann – bei allen Vorbehalten, inwiefern Daten aus der Strafverfolgung soziale Realität abzubilden imstande sind – in gewissem Maße durch BKA-Daten bestätigt werden: Während Anzahl und Menge der Haschisch-Sicherstellungen in den letzten 10 Jahren abgenommen haben, ist für Mari-

huana im selben Zeitraum ein deutlicher Anstieg zu beobachten. Darauf, dass das beschlagnahmte Marihuana in wesentlichem Maße aus heimischem Anbau stammen dürfte, deutet die im Zeitraum zwischen 2004 und 2012 zu beobachtende Verdoppelung der Fallzahlen für im Inland beschlagnahmte Cannabispflanzen hin (BKA 2013a/b). Auch subjektiv ist Marihuana seit geraumer Zeit insbesondere bei Jüngeren deutlich populärer als Haschisch (vgl. Bernard/Werse/Schell-Mack 2013), was u. a. damit zusammenhängen könnte, dass die konsumierten Hanfblüten einen im Schnitt etwas höheren Wirkstoffgehalt aufweisen als Haschisch. Marihuana ist zum heutigen Zeitpunkt also offenbar die dominierende Handelsform für Cannabisprodukte, die im Inland sowohl in Form von kommerziell betriebenen größeren Anlagen als auch von Kleinproduzenten angebaut wird, zumeist unter Kunstlicht, aber auch in Form von Freilandanbau (BKA 2013a). Um diese Aktivitäten herum hat sich eine ganze Branche entwickelt, die Zubehör sowohl online als auch in sogenannten ‚Growshops‘ anbietet, inklusive der dazugehörigen Medien.¹ Angesichts dieser gestiegenen Relevanz des Anbaus für den Cannabis-Schwarzmarkt überrascht es, dass eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema im deutschsprachigen Raum bislang nicht stattgefunden hat.

Um dieses international verbreitete Phänomen (vgl. Decorte/Potter/Bouchard 2011) näher zu erforschen, haben sich Sozialwissenschaftler/innen aus Europa, Nordamerika und Ozeanien zum „Global Cannabis Cultivation Research Consortium“ (GCCRC)² zusammengetan. Die Gruppe entwickelte einen Online-Fragebogen unter dem Titel „Global Cannabis Cultivation Survey“ (GCCS). Solche Erhebungen wurden bislang in zwölf Ländern durchgeführt. Im Folgenden werden Ergebnisse aus der deutschsprachigen Erhebung – durchgeführt vom Centre for Drug Research an der Frankfurter Goethe-Universität – vorgestellt. Mit den hier präsentierten Resultaten liegen zum ersten Mal Erkenntnisse über eine größere Stichprobe von Cannabis Anbauenden aus deutschsprachigen Ländern vor. Schwerpunkte der Analyse liegen dabei auf dem Spannungsfeld zwischen Alltagspraxis, Drogenverbot und etwaigen Profiten.

Methoden und Stichprobe

Der GCCS-Basisfragebogen wurde für die deutschsprachige Befragung mittels der Hinzufügung länderspezifischer Antwortkategorien sowie zusätzlicher Fragen modifiziert. Dieser Fragebogen wurde Ende November 2012 mithilfe der Befragungssoftware *LimeSurvey* online gestellt. Die Erhebung wurde

1 Eine exemplarische Auswahl: Bücher: Lizermann 2010, Rosenthal 2012; Zeitschriften, u. a.: Hanfjournal (Gratisblatt, www.hanfjournal.de), grow! (www.grow.de); Internetforen: www.grower.ch; www.hanfburg.de.

2 Siehe www.worldwideweed.nl; für einen ersten Überblick: Barratt et al. 2012.; detaillierte Resultate der internationalen Studie: Barratt et al. 2015, Potter et al. 2015, Hakkarainen et al. 2015.

in erster Linie über Online-Kanäle propagiert. Am erfolgreichsten erwiesen sich dabei Internetforen zum Cannabisanbau, über die insgesamt 381 Personen erreicht wurden, gefolgt von Facebook ($n=275$) und der Website des Deutschen Hanfverbandes (262). Auf Platz vier rangiert die Kategorie „Hanf-Zeitschrift“ (149), gefolgt von Nachrichten/Presseberichten im Internet (103) und allgemein drogenspezifischen Internetforen (97). Bis zum Ende der Erhebung im Mai 2013 wurde der Fragebogen insgesamt 3.403 Mal begonnen; in die Auswertung gingen letztlich 1.561 komplett ausgefüllte Fragebögen ein. Notwendige Kriterien für die Teilnahme waren eine mindestens einmalige Erfahrung mit dem Cannabisanbau, Volljährigkeit und Wohnsitz in Deutschland, Österreich oder der Schweiz. Die Daten wurden mittels SPSS Statistics 20 analysiert. Die verwendeten Koeffizienten (χ^2 , ANOVA, Pearson) sind zwecks besserer Lesbarkeit nicht im Text wiedergegeben; wenn bei Gruppenvergleichen statistisch signifikante Unterschiede auftreten, sind diese durch die Angabe des Signifikanzniveaus wiedergegeben: $p < 0,05$, $p < 0,01$ und $p < 0,001$.

Bei den im Folgenden dargestellten Ergebnissen werden zum Teil die Befragten aus Deutschland (1.339 Personen bzw. 86 % der Stichprobe), Österreich (123 bzw. 8 %) und der Schweiz (99 bzw. 6 %) verglichen, sofern sich auffällige Differenzen zeigen. Bemerkenswerterweise ist der in der Anzahl der Befragten repräsentierte Anteil an der jeweiligen Gesamtbevölkerung in den einzelnen Ländern (im Falle der Schweiz: Anteil an der deutschsprachigen Gesamtbevölkerung) in den drei Ländern sehr ähnlich.³ Dies deutet darauf hin, dass der Cannabisanbau in Deutschland, Österreich und der Schweiz in ähnlichem Maße verbreitet sein dürfte.

Betrachtet man die Verteilung nach (deutschen) Bundesländern, so fällt auf, dass einige Länder im Vergleich zum Anteil der Gesamtbevölkerung⁴ überrepräsentiert sind: Dies betrifft vor allem Hessen (34 % mehr als erwartet werden konnte), was vermutlich der geografischen Nähe zum ausführenden Institut geschuldet sein dürfte, daneben Bayern (+22 %) und Baden-Württemberg (+9 %) – zwei Bundesländer, die für eine besonders repressive Durchsetzung des Drogenverbotes bekannt sind (vgl. Reuband 2007). Womöglich wird hier der potenziell riskantere bzw. erschwerte Erwerb von Cannabis verstärkt durch „Selbstversorgung“ kompensiert.

3 Deutschland: 0,00166 % der Bevölkerung (Datenquelle für Einwohnerzahl: http://www.statistik-portal.de/Statistik-Portal/de_zs01_bund.asp [29.11.2013], Österreich: 0,00146 % (http://www.statistik.at/web_de/presse/061801, [29.11.2013]), Schweiz: 0,00187 % (<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/bevoelkerungsstand/01.html> [29.11.2013]).

4 <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/Administrativ/Aktuell/02Bundeslaender.html> [20.12.2013].

Soziodemographische Daten

Der bzw. die durchschnittliche Befragte ist 28,9 Jahre alt, wobei die Altersspanne insgesamt von 18 bis 75 reicht. Es zeigt sich eine deutliche Häufung in der Altersgruppe der jungen Erwachsenen (68 % sind maximal 30 Jahre alt), der Altersgruppe, in der es laut Bevölkerungsumfragen auch die deutlich meisten aktuell Cannabis Konsumierenden gibt (vgl. Kraus et al. 2013). 19 % sind zwischen 31 und 40 und 9 % zwischen 41 und 50 Jahren alt – insofern ist der Hanfanbau zwar in erster Linie ein ‚junges‘ Phänomen; dennoch sind in gewissem Maße auch ältere Altersgruppen beteiligt. Sehr deutlich ist indes die Überrepräsentation von Männern: 95 % der Teilnehmenden sind männlichen Geschlechts (D: 95 %, AT: 89 %, CH: 94 %). Damit zeigt sich ein noch stärker ausgeprägtes Missverhältnis als in anderen Befragungen mit Cannabiskonsumierenden, obwohl der Anbau vor allem von besonders häufig Konsumierenden betrieben wird (siehe „Drogenerfahrungen“), bei denen Männer ohnehin bereits deutlich überrepräsentiert sind. So ergibt sich gemäß Hochrechnungen aus der jüngsten Repräsentativbefragung unter Erwachsenen (Kraus et al. 2013) ein Männeranteil von rund 78 % unter aktuell Konsumierenden (letzte 30 Tage). In der Frankfurter MoSyD-Schülerbefragung (Bernard/Werse/Schell-Mack 2013) zeigt sich zwischen 2002 und 2012 ein durchschnittlicher Männer-/Jungenanteil von 71 % bei mindestens 10mal im Monat Konsumierenden und von 79 % bei täglich Konsumierenden unter 15- bis 18-jährigen Jugendlichen (eigene Berechnungen). Möglicherweise hängt das besonders starke männliche Übergewicht damit zusammen, dass unter Konsumierenden die Beschaffung der Drogen häufiger ‚Männersache‘ ist: In einer Stichprobe von 214 überwiegend häufig konsumierenden Erwachsenen (Bernard/Werse 2013) erhalten 14 % der Männer, aber 49 % der Frauen die von ihnen konsumierten Cannabisprodukte meistens gratis (eigene Berechnungen). Ähnliche Resultate zeigen sich in der o. g. repräsentativen Schülerbefragung (Bernard/Werse/Schell-Mack 2013). Insofern erscheint es in gewissem Maße folgerichtig, dass auch der Eigenanbau als Beschaffungsmöglichkeit überwiegend in ‚Männerhand‘ ist.

Insgesamt 11 % der Befragten haben einen Migrationshintergrund; 3 % sind im Ausland geboren und bei 10 % sind die Eltern im Ausland geboren. Dieser Anteil liegt jeweils niedriger als der entsprechende Anteil an der Gesamtbevölkerung der drei Länder (D: 10 % vs. 19,5 %, AT: 14 % vs. 18,9 %, CH: 18 % vs. 34,7 %⁵). 56 % verfügen über einen höheren Schulabschluss, entsprechend dem deutschen (Fach-) Abitur. Dieser Anteil ist wiederum höher als der in der Gesamtbevölkerung. Das Bildungsniveau ist also vergleichsweise hoch, wobei einschränkend betont werden muss, dass Personen mit höherem

5 Quellen; Deutschland: [http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1236/umfrage/migrationshintergrund-der-bevoelkerung-in-deutschland/\[2.12.2013\]](http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1236/umfrage/migrationshintergrund-der-bevoelkerung-in-deutschland/[2.12.2013]), Österreich: [http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033240.html/\[2.12.2013\]](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033240.html/[2.12.2013]), Schweiz: [http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/key/04.html \[2.12.2013\]](http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/key/04.html [2.12.2013]).

Bildungsniveau auch generell eher dazu bereit sind, an Befragungen teilzunehmen (vgl. Goyder 1987). 36 % arbeiten in Vollzeit, 38 % sind Schüler/in, Student/in oder in Ausbildung und 10 % arbeitslos. Mit 10 % (D), 15 % (AT) und 5 % (CH) liegt die Arbeitslosenquote jeweils etwas, im Fall von Österreich deutlich höher als in der Allgemeinbevölkerung: hier belaufen sich die Durchschnittswerte 2012 auf 6,8 % (D), 4,3 % (AT) bzw. 3,4 % (CH)⁶.

Drogenerfahrungen

Abgesehen von 7 Personen (0,4 %) geben (nicht überraschend) alle Befragten an, mindestens einmal im Leben Cannabis konsumiert zu haben. 39 % haben am Tag der Befragung zuletzt konsumiert. Weitere 37 % haben nicht am selben Tag, aber in der letzten Woche konsumiert und 12 % nicht in der letzten Woche, aber in den letzten 30 Tagen. Insgesamt sind also 88 % der Befragten als aktuelle (mindestens monatliche) Cannabiskonsument/innen einzustufen. Weitere 8 % haben nicht in den letzten 30 Tagen, aber in den zurückliegenden 12 Monaten Marihuana oder Haschisch genommen. Im Vergleich zu anderen Stichproben aktuell Konsumierender ist ein deutlicher Schwerpunkt seitens häufiger Gebrauchsmuster zu beobachten: so geben in der MoSyD-Schülerbefragung (2002-2012) im Schnitt unter denjenigen mit Cannabis-30-Tages-Prävalenz 18 % an, täglich zu konsumieren, und 31 % ein- bis mehrmals pro Woche (Bernard/Werse/Schell-Mack 2013). Diese Auffälligkeit in der vorliegenden Stichprobe lässt darauf schließen, dass die Deckung eines vergleichsweise hohen Bedarfes an Cannabisprodukten ein wesentliches Motiv für viele der Anbauenden darstellen dürfte.

Der Konsum anderer illegaler Drogen ist bei knapp einem Drittel der Befragten verbreitet: Insgesamt 30 % haben in den letzten 12 Monaten irgendeine illegale Substanz außer Cannabis zu sich genommen, am häufigsten psychoaktive Pilze (15 %), Amphetamin/Speed, Ecstasy/MDMA (jeweils 14 %), LSD und Kokain (jeweils 7 %). Drogen wie Methamphetamin (2 %), Heroin (1 %) und Crack (0,5 %) spielen hingegen praktisch keine Rolle. Darüber hinaus haben im zurückliegenden Jahr 5 % *Research Chemicals* (Reinstoffe aus dem Bereich der neuen psychoaktiven Substanzen) konsumiert, jeweils 4 % medizinische Opioide oder Räuchermischungen bzw. synthetische Cannabinoide und 3 % Benzodiazepine. Die 12-Monats-Prävalenz für illegale Drogen außer Cannabis ist ungefähr vergleichbar mit der entsprechenden Teilgruppe aus der jüngsten Repräsentativstichprobe: hier haben (hochgerechnet) 29 % der Erwachsenen, die in den letzten 12 Monaten illegale Drogen konsumiert haben, eine Droge außer Cannabis genommen (Kraus et al. 2013).

6 Quellen: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1239/umfrage/aktuelle-arbeitslosenquote-in-deutschland-monatsdurchschnittswerte/>, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/17304/umfrage/arbeitslosenquote-in-oesterreich/>, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/17329/umfrage/arbeitslosenquote-in-der-schweiz/> [2.12.2013].

13 % haben auch in den letzten 30 Tagen eine illegale Droge abgesehen von Cannabis konsumiert; auch hier am häufigsten Ecstasy/MDMA (6 %), Amphetamin (5 %), psychoaktive Pilze (4 %), Kokain oder LSD (jeweils 2 %). Bei der 30-Tages-Prävalenz spielen darüber hinaus mit 2 % auch *Research Chemicals* eine gewisse Rolle. Der Wert für die 30-Tages-Prävalenz von illegalen Drogen außer Cannabis erscheint vergleichsweise gering: während in der GCCS-Stichprobe 14 % derer, die in den letzten 30 Tagen Cannabis konsumiert haben, im selben Zeitraum auch andere illegale Drogen genommen haben, beläuft sich der entsprechende Anteil unter jenen, die in den letzten 30 Tagen überhaupt illegale Drogen genommen haben, in der Repräsentativstichprobe auf rund 31 % (hochgerechnet aus Kraus et al. 2013). Im Unterschied zu den illegalen Drogen wird Alkohol in der Stichprobe weniger häufig konsumiert als in der deutschen Gesamtbevölkerung: 67 % haben in den letzten 30 Tagen mindestens einmal getrunken (Repräsentativstichprobe: 85 %; Pabst et al. 2013). Aktuelle Raucher_innen sind hingegen mit 64 % (30-Tages-Prävalenz) mehr als doppelt so häufig vertreten wie in der Allgemeinbevölkerung (30 %; ebd.).

Charakteristika und Ausmaß des Cannabisanbaus

Obwohl sich die Befragung an alle Personen richtete, die mindestens einmal in ihrem Leben Cannabis angebaut haben, rekrutiert sich die Mehrheit der Befragten aus Personen, die dies auch aktuell tun: 69 % geben an, entweder aktuell oder in den letzten 12 Monaten angebaut zu haben, weitere 25 % in den letzten ein bis fünf Jahren. Im Schnitt wurden mit 21,7 Jahren die ersten eigenen Hanfpflanzen gezogen und damit rund fünf bis sechs Jahre, nachdem die Droge erstmals konsumiert wurde.

Der größte Teil der Befragten betreibt *Indoor*-Anbau: 48 % geben an, ausschließlich unter Kunstlicht anzubauen, 28 % nutzen sowohl Heimanlagen als auch Außenbereiche und 24 % bauen nur *Outdoor*-Cannabis an. Insofern bestätigt sich die Einschätzung, dass die Zucht unter künstlicher Beleuchtung eine größere Rolle spielt als der Außenanbau. Dabei zeigt sich ein Unterschied zwischen den Ländern: Befragte aus der Schweiz nutzen häufiger Außenflächen als die übrigen Antwortenden (*Outdoor* gesamt: CH: 64 %, AT: 50 %, D: 41 %; $p < 0,01$). Ein bemerkenswertes Resultat zeigt sich im Hinblick auf diejenigen, die im Freien anpflanzen: Es wird häufiger ‚*Guerilla Growing*‘ (Anbau auf öffentlich zugänglichen Flächen) betrieben als dass eigene Gärten o. ä. dafür genutzt werden: am häufigsten wird mit 35 % der Wald bzw. Waldlichtungen genannt, gefolgt von Feldern/Brachflächen (22 %). Erst danach folgen Gärten (21 %), der heimische Balkon (16 %) und Dächer bzw. Dachterrassen (3 %).

Bei der Frage danach, wie die Befragten an das ‚Ausgangsmaterial‘ für ihren Anbau gelangen, wurde die entsprechende Frage dahingehend präzisiert, dass lediglich nach ‚neuen‘ Pflanzen gefragt wird, um die tatsächlichen Beschaffungswege zu ermitteln. Daher wurde zunächst danach gefragt, inwiefern von den eigenen Pflanzen (Mutterpflanzen) Stecklinge (Klone) gezogen werden,

also gewissermaßen eine Selbstreproduktion der vorhandenen Pflanzen vorgenommen wird. Tatsächlich nutzen 54 % aller Befragten diese Möglichkeit zumindest manchmal; 23 % geben sogar an, dass erworbene Samen/Stecklinge praktisch ausschließlich für Mutterpflanzen zwecks Ziehen von Stecklingen verwendet werden, besonders häufig bei Innenanbauer_innen. Wie anzunehmen, handelt es sich also um eine gängige Reproduktionsmethode. Was die tatsächliche Herkunft der Pflanzen betrifft, so ist zunächst zu erwähnen, dass sowohl der Handel mit Cannabissamen für den illegalen Anbau als auch der Verkauf von Cannabis-Stecklingen in Deutschland und der Schweiz gemäß gängiger Auslegung des BtMG/BetmG⁷ illegal sind. In vielen anderen europäischen Ländern, inklusive Österreich, ist der Handel mit Samen erlaubt, in Österreich sogar der Verkauf von Stecklingen. Daher sind die Ergebnisse dieser Frage in Tab. 1 nach Ländern aufgeschlüsselt. Die Unterschiede zwischen den drei Staaten, die dabei zu erkennen sind, sind statistisch signifikant ($p < 0,001$).

Tabelle 1: Häufigste Beschaffungsweise für Samen bzw. Stecklinge nach Ländern

	Deutschland	Österreich	Schweiz
Samen aus Online-Shops	60 %	15 %	47 %
Samen oder Stecklinge von anderen ‚Growern‘	13 %	7 %	22 %
Samen aus Head-/Growshops	8 %	17 %	11 %
Samen aus eigenem Anbau	7 %	6 %	6 %
Samen aus gekauftem Marihuana	6 %	2 %	1 %
Stecklinge aus Head-/Growshops	1 %	46 %	6 %
Sonstige/ weiß nicht	6 %	9 %	6 %

Die insgesamt mit Abstand häufigste Beschaffungsmöglichkeit ist der Kauf von Hanfsamen in Online-Shops – drei von fünf deutschen und nahezu jede/r zweite Schweizer/r Befragte nutzen vorwiegend diese Option. Dabei handelt es sich teilweise um deutschsprachige Websites, die ihre Ware per Post aus dem Ausland auch in Länder verschicken, in denen der Handel mit dieser Ware nicht erlaubt ist.⁸ In Österreich werden diese Händler hingegen deutlich seltener genutzt. Weiterhin wird relativ häufig die Möglichkeit genutzt, sich Samen bzw. Stecklinge von befreundeten Hanfzüchter/innen zu beschaffen, besonders oft unter Schweizer Befragten. Die Beschaffung von Samen aus (,stationären‘) *Head-* bzw. *Growshops* wird von jeweils rund jedem/jeder zehnten Schweizer und deutschen Befragten genannt; angesichts der Rechtslage dürfte es sich dabei um Käufe im Ausland handeln. Aber auch österreichische Hanfanbauer/innen nutzen diese Möglichkeit nicht wesentlich häufiger. Vielmehr

7 [http://www.gesetze-im-internet.de/btmg_1981/\[4.12.2013\]](http://www.gesetze-im-internet.de/btmg_1981/[4.12.2013]); <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19981989/index.html> [4.12.2013]

8 Siehe z. B. zahlreiche Anzeigen von Händlern im ‚Hanfjournal‘; www.hanfjournal.de, 3.12.2013.

kauft sich nahezu die Hälfte von ihnen Stecklinge in entsprechenden Läden und nutzt mithin eine weniger zeitaufwendige Methode, Hanfpflanzen aufzuziehen. 6 % der Schweizer, aber nur eine/r von hundert deutschen Befragten führen derartige Stecklinge aus Österreich ein.⁹ Ansonsten erzielen noch Samen aus eigenem Anbau und Samen aus gekauftem Cannabis (letzteres vor allem in Deutschland) nennenswerte Prozentwerte (siehe Tab. 1). Es wird also dort, wo es erlaubt ist, vor allem auf das Angebot von Stecklingen (sowie daneben auch Samen) zurückgegriffen. In den anderen Ländern wird überwiegend der Umstand ausgenutzt, dass der Samenverkauf in den meisten übrigen Staaten erlaubt ist. Der Online-Handel bietet dabei eine leichte und aufgrund der geringen Größe der Samen vermutlich auch relativ risikoarme und daher rege genutzte Beschaffungsmöglichkeit.

Was das Ausmaß des Anbaus betrifft, so zeigt sich eine große Spannweite, allerdings mit deutlichen Schwerpunkten. So beläuft sich die durchschnittlich angegebene Anbaufläche¹⁰ auf 6m², der Median (MD) liegt allerdings bei lediglich 2 m². Dementsprechend baut die überwiegende Mehrheit nur auf relativ kleinen Flächen an (35 % auf 1 m², weitere 20 % auf 2 m² und 9 % auf 3 m²). Demgegenüber gibt es einige wenige Befragte, die sehr hohe Werte angeben (z. B. 4 % mit mehr als 20 m², bis hin zu Spitzenwerten von 100 bzw. 400 m²). Nicht überraschend geben diejenigen, die nur *indoor* anbauen, mit im Schnitt knapp 3 m² (MD: 1 m²) eine weitaus kleinere Fläche an als *Outdoor*-Züchter/innen (rund 9 m²; MD: 4 m²). Auch bei der Frage danach, wie viele erwachsene Pflanzen angebaut werden, zeigt sich eine große Diskrepanz zwischen Mittelwert und Median: während der Durchschnitt bei 12,6 Pflanzen liegt, gibt mehr als die Hälfte an, nicht mehr als 6 Pflanzen anzubauen. Insgesamt 74 % haben maximal 10 Pflanzen. Nur 14 % der Befragten betreiben nach polizeilicher Definition (BKA 2013a) eine Kleinplantage (20-99 Pflanzen) und nur 1 % eine Großplantage (100-999 Pflanzen); ein einziger Befragter gibt an, eine Profiplantage von 1000 Pflanzen zu unterhalten. Reine *Indoor*-Züchter/innen ziehen mit 11,7 (MD 6) durchschnittlich mehr Pflanzen als reine *Outdoor*-Anbauer/innen mit 7,5 (MD 5). Der scheinbare Widerspruch zwischen kleinerer Fläche und größerer Pflanzenanzahl beim Innenanbau ist dadurch zu erklären, dass durch die begrenzten Platzverhältnisse *indoor* zwar mehr, aber deutlich kleinere Pflanzen gezogen werden. Auch bei der Erntemenge zeigt sich – folgerichtig – eine ähnliche Verteilung: im Durchschnitt hat die letzte Ernte 503 Gramm abgeworfen; die meisten der Befragten ernten indes nur eher geringe Mengen. So hat der letzte Anbau bei 15 % nicht mehr als 50 g abgeworfen, weitere 15 % haben zwischen 51 g und 100 g und 23 % maximal 200 g (MD) geerntet. Bei 29 % bewegt sich die Erntemenge zwischen 201 g

9 Soweit bekannt, kann man in keinem anderen europäischen Land für den illegalen Anbau geeignete Hanf-Stecklinge kaufen.

10 Bei dieser Frage gab es mit 33 % eine relativ hohe Quote an Antwortverweigerungen (auch höher als bei den übrigen Fragen zum Umfang des Anbaus: max. 18 %); daher sind die entsprechenden Resultate unter einem gewissen Vorbehalt zu betrachten.

und 500 g, bei 11 % zwischen 501 g und 1 kg. Insgesamt 8 % ernten mehr als 1 kg pro Ernte, darunter 1 % mit mehr als 5 kg. Befragte, die nur im Freien anbauen, ernten im Schnitt deutlich mehr (690 g, MD: 250 g) als reine *Indoor*-Anbauer/innen (298 g, MD: 180 g). Wie bereits an den obigen Ergebnissen erkennbar, wirft eine im Freien gewachsene Pflanze im Schnitt deutlich mehr Marihuana ab als eine *Indoor*-Pflanze (MW: 86 g vs. 32 g; alle *Indoor-Outdoor*-Differenzen in diesem Abschnitt: $p < 0,001$).

19 % der Befragten haben zum Zeitpunkt der Erhebung erst eine Ernte eingefahren, weitere 50 % zwei bis fünf Ernten, 16 % 6-10, 9 % 11-20 und 6 % mehr als 20 Ernten. Dabei zeigt sich eine deutliche Korrelation zur Erntemenge: je häufiger bereits angebaut wurde, desto häufiger werden auch größere Mengen geerntet ($p = 0,001$). Es kann also insgesamt festgehalten werden, dass sich der größte Teil der Befragten auf vergleichsweise kleine Anbaumengen beschränkt, während eine kleine Gruppe, nicht selten regelmäßig, größere Mengen erntet, mit denen, zumindest potenziell, ansehnliche finanzielle Erlöse erzielt werden können (siehe nächster Abschnitt).

Nutzung der angebauten Cannabisprodukte und Motive für den Anbau

Zur Verwendung des angebauten Cannabis wurde den Befragten eine Liste an Möglichkeiten vorgelegt, für die angegeben werden musste, wie viel Prozent des in den letzten 12 Monaten angebauten Cannabis in der jeweiligen Weise genutzt wurde. Anders als bei der Mehrheit der anderen Fragen, bei denen jeweils nur einige Prozent die Antwort verweigern, machen hier lediglich 54 % ($n = 845$) eine valide Angabe. Dabei könnte angenommen werden, dass aufgrund der höheren strafrechtlichen Bewehrung eher Personen mit (eher potenziell profitbringenden) größeren Anbauflächen und Erntemengen keine Antwort geben, zumal bei dieser Frage auch nach dem Verkauf von angebautem

Tabelle 2: Verwendung des selbst angebauten Cannabis

	Überhaupt auf diese Weise verwendet (Anteil der Befragten)	Durchschnittlich für diese Verwendung angegebener Prozentanteil
Selbst konsumiert	97 %	52
Verschenkt oder mit anderen konsumiert/geteilt	78 %	19
Selbst behalten/ eingelagert	47 %	15
Verkauft, um die Kosten für den Anbau zu decken	31 %	6
Verkauft zwecks Profiterzielung	14 %	4
Mit anderen Growern getauscht	23 %	2

Cannabis gefragt wird. Diese Vermutung bestätigt sich allerdings nicht: es zeigen sich keine signifikanten Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß des Anbaus und der Verweigerungsquote im Hinblick auf die Cannabisverwendung. Zudem haben diejenigen, die die Möglichkeit, die Droge zu verkaufen, als Motiv für den Anbau nennen (s.u.), bei dieser Frage sogar seltener die Antwort verweigert ($p < 0,01$). Es ist also davon auszugehen, dass die im Folgenden dargestellten Ergebnisse ungefähr die tatsächliche Verteilung hinsichtlich Ausmaß und Profitorientierung widerspiegeln.

Wie Tabelle 2 zeigt, konsumieren fast alle Befragten zumindest einen Teil ihrer Ernte selbst; durchschnittlich wird dabei ein verwendeter Anteil von 52 Prozent angegeben. Mehr als drei Viertel lassen Freunde oder Bekannte mittels gemeinsamem Konsum oder Schenkungen gratis partizipieren, im Schnitt betrifft dies nahezu ein Fünftel der Ernte, das kostenlos abgegeben wird. Am dritthäufigsten genannt wird die Einlagerung der Droge; dies betrifft durchschnittlich 15 Prozent der Gesamtmenge. Insgesamt 34 % geben an, einen Teil ihrer Ernte zu verkaufen, wobei der Verkauf zwecks Kostendeckung von weitaus mehr Personen genannt wird als profitorientierter Handel (s. Tab. 2). Im Schnitt wird ein Zehntel der Ernte weiterverkauft. 2 % der Ware schließlich werden mit anderen Hanfzüchter/innen getauscht. Unter denjenigen 34 %, die überhaupt etwas verkauft haben, beträgt der durchschnittlich verkaufte Anteil 30 % der Ernte – auch unter diesen Personen wird im Schnitt mehr als die Hälfte der Drogenmenge entweder selbst konsumiert (39 %) oder mit anderen geteilt bzw. verschenkt (17 %). Lediglich 19 % aus dieser Gruppe verkaufen mehr als die Hälfte der Ernte weiter; kein/e einzige/r Befragte/r gibt an, seine komplette Ware zu veräußern. Es zeichnet sich also ab, dass Eigenkonsum sowie gemeinsamer Konsum unter Freunden den weitaus wichtigsten Grund für den Hanfanbau darstellen dürfte. Zwar ist der Weiterverkauf durchaus verbreitet, betrifft aber auch unter denjenigen, die etwas von ihrer Ernte verkaufen, nur einen kleinen Teil der produzierten Drogen.

Diese Einschätzung wird auch durch die Ergebnisse zur durchschnittlichen Menge, die von der letzten Ernte verkauft wurde, bestätigt. Zwar beläuft sich der entsprechende Mittelwert bei denjenigen, die überhaupt etwas verkauft haben, immerhin auf 239 Gramm. Allerdings zeigen sich ähnlich wie beim Ausmaß des Anbaus deutliche Schwerpunkte bei eher geringen Mengen: so haben 32 % nicht mehr als 20 g verkauft, weitere 22 % zwischen 21 und 50 g (MD) und 27 % zwischen 51 und 200 g. Lediglich 19 % der Handeltreibenden haben mehr als 200 g verkauft, darunter 4 %, die mehr als ein Kilogramm gegen Entgelt abgegeben haben. Der durchschnittlich angegebene Grammpreis beläuft sich auf 7,50 Euro (MD 7 €) – ein offenbar etwas niedrigerer Preis als sonst üblich: für Frankfurt wurde etwa zeitgleich mit der GCCS-Erhebung ein Durchschnittswert von 8,60 € ermittelt (Bernard et al. 2013). Der aus Preisen und Mengen berechnete Erlös des Verkaufes aus der letzten Ernte beläuft sich durchschnittlich auf 1625 Euro; auch hier bewegt sich der Großteil der Geldsummen aber in einem eher niedrigen Bereich: 23 % haben nicht mehr als 100 Euro verdient, weitere 28 % zwischen 100 und 300 € und wieder

rum 23 % zwischen 301 und 1000 €. Lediglich rund ein Viertel der „Verkaufenden“ (n=66) haben also mehr als 1000 Euro Erlöst. Angesichts einer üblichen Anbauperiode von 3-4 Monaten beim *Indoor*-Anbau handelt es sich bei diesen Summen weit überwiegend also nur um einen kleinen Beitrag zum Lebensunterhalt. Lediglich 6 % der Verkaufenden (n=16) haben 5000 € oder mehr (respektive mindestens 1250-1670 € im Monat) erzielt; ein Betrag, der als respektables Einkommen für einen Erwachsenen betrachtet werden kann. Diese Beobachtungen bestätigen sich angesichts der Antworten auf die direkte Frage nach dem Prozentanteil des Einkommens, das durch den Cannabisanbau bestritten wird: Hier geben z. B. 31 % der Verkaufenden an, dass der Verkauf von Cannabis nur 1 % ihres Gesamteinkommens betrifft. Weitere 36 % nennen zwischen 2 und 10 % und 24 % zwischen 11 und 50 % des Einkommens. Nur 9 % bestreiten also mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte mit dem Hanfanbau, darunter 2 % (n=7), die komplett davon leben (MW: 16 %, MD: 5 %).

90 % derer, die Teile ihrer Ernte verkaufen, geben die Droge (unter anderem) an Freunde ab, 36 % an Bekannte und 24 % an Familienmitglieder. 17 % verkaufen an Cannabisdealer bzw. Zwischenhändler und nur sehr wenige an ihnen unbekannte Personen (2 %) bzw. „jedem, der danach gefragt hat“ (3 %). 14 % geben die Droge gegen Entgelt an Personen weiter, die sie aus medizinischen Gründen konsumieren. Dabei zeigen sich zum Teil lineare Zusammenhänge mit dem erzielten Erlös: Je mehr Geld mit dem Verkauf verdient wird, desto häufiger wird nicht nur an Freunde, sondern auch Bekannte verkauft (z. B. bei Erlös bis 100€: 15 %, bei Erlös über 3000€: 50 %; $p < 0,01$). Noch deutlicher ist der Unterschied im Hinblick auf den Verkauf an Cannabisdealer (<100€: 2 %, >3000€: 46 %; $p < 0,001$). Und auch der Verkauf an medizinische Nutzer/innen ist in ähnlichem Maße mit einem hohen Erlös assoziiert (<100€: 4 %, >3000€: 42 %; $p < 0,001$).

Bei der Frage nach den Motiven für den Hanfanbau stimmen die meisten Befragten zahlreichen Antwortoptionen zu, am häufigsten „Das Cannabis, das ich anbaue, enthält garantiert keine Streckmittel“ (92 %), „Es macht mir Spaß“ (86 %), „Ich kann damit meinen eigenen Bedarf decken“ (84 %), „Das Cannabis, das ich anbaue, ist gesünder als das, was ich kaufen könnte“ (81 %), „Um Kontakt mit illegalen Kreisen zu vermeiden“ (77 %), „Es ist billiger als Cannabis zu kaufen“ (72 %) und „Weil die Pflanze schön anzusehen ist“ (64 %). Diese häufig genannten Gründe können überwiegend den Bedingungen des illegalen Marktes zugeschrieben werden, durch die stets eine Unsicherheit hinsichtlich des Preises, der Qualität und den Umständen des Erwerbs gegeben ist. Darüber hinaus gibt u. a. mit 36 % mehr als ein Drittel aller Befragten an, sich selbst aus medizinischen Gründen mit Cannabis zu versorgen; weitere 13 % versorgen andere aus medizinischen Gründen. Lediglich 7 % nennen den Umstand, dass man die Droge verkaufen kann, als Grund für den Anbau. Dies trifft z. B. nur auf 10 % derjenigen zu, die bei der letzten Ernte maximal 1000 € durch den Verkauf Erlöst haben; bei denjenigen mit höheren Erlösen stimmen 51 % diesem Motiv zu.

Die Befragten, die nicht aktuell Cannabis anbauen, wurden gefragt, weshalb sie ihre entsprechenden Aktivitäten eingestellt haben. Am häufigsten wird hier mit 45 % die Sorge genannt, von der Polizei entdeckt zu werden. Dahinter folgt die Antwort, dass der/die Befragte über keine(n) angemessenen Raum/Fläche mehr verfügt (36 %). 17 % geben an, dass die Familie bzw. Partner/in nicht mehr wollten, dass weiterhin angebaut wird, 14 % haben nicht mehr genügend Zeit zum Anbau und bei 12 % war die Entdeckung des Anbaus durch die Polizei der Grund für die Einstellung des selbigen. Jeweils 10 % pflanzen nicht mehr an, weil sie ihren Cannabiskonsum reduziert bzw. eingestellt haben.

Negative Begleiterscheinungen, Vorsichtsmaßnahmen und Strafverfolgung

Auch bei der Frage nach Nachteilen, Risiken oder unangenehmen Begleiterscheinungen des Hanfanbaus wird in erster Linie auf die Strafbewehrtheit der Aktivität verwiesen. Nahezu alle Befragten (94 %) führen „das Risiko entdeckt zu werden“ als bedeutsam für die eigene Person an, 43 % nennen die großen Mengen Cannabis, die zuhause lagern, als relevantes Risiko, gefolgt von der Geruchsentwicklung (z. B. beim Trocknen; 38 %). *Indoor-, Grower‘* verweisen zudem zu 41 % auf die hohen Stromkosten und zu 35 % auf die Geräuschentwicklung durch Ventilatoren o.ä. – beides ebenfalls Aspekte, die zur strafrechtlichen Auffälligkeit beitragen können. Zum Teil werden aber auch andere relevante Probleme genannt: das Risiko, dass der Anbau der Familie bekannt werden könnte (20 %), etwaige unbefriedigende Ernteerträge und die Gefahr, aufgrund der ständigen Verfügbarkeit den eigenen Konsum zu steigern (jeweils 19 %). Zudem führen 29 % der *Outdoor*-Anbauer/innen die Sorge an, dass ihnen die Ernte gestohlen werden könnte.

Das Entdeckungsrisiko ist also für nahezu alle Hanfzüchter/innen von subjektiver Bedeutung. Daher wenden die Befragten zumeist mehrere Vorsichtsmaßnahmen an, um das Risiko zu minimieren. Am häufigsten wird dabei die Option gewählt, möglichst wenigen Leuten (oder niemandem) von den Anbauaktivitäten zu erzählen (80 %), gefolgt von der externen Entsorgung von Abfällen (47 %) und der Regel, kein Cannabis an andere weiterzugeben (34 %). Über die Risiken des Kaufs von Zubehör gibt es geteilte Meinungen: während 15 % es für eine geeignete Vorsichtsmaßnahme halten, Anbauutensilien nur im Internet zu kaufen, geben jeweils etwas mehr Befragte als Regel an, die Materialien nur in *Grow-/Headshops* (19 %) oder Baumärkten bzw. Gartencentern (21 %) zu kaufen. *Indoor-, Grower‘* verwenden zu 81 % Luftfilter und 66 % geben an, ihren ‚Growraum‘ möglichst gut zu isolieren. Jeweils 43 % der Innenanbauer/innen bemühen sich um Tarnung ihres ‚Growraumes‘ oder um eine gute Begründung für die hohe Stromrechnung. *Outdoor*-Züchter/innen suchen sich zu 69 % möglichst schwer zugängliche Stellen zum Anbau und 30 % bauen möglichst niedrige Sorten an bzw. halten die Pflanzen niedrig. Beim Ländervergleich fällt auf, dass signifikant mehr Schweizer Befragte

(13 %) *keine* derartigen Vorsichtsmaßnahmen ergreifen als Personen aus Österreich (7 %) oder Deutschland (3 %; $p < 0,001$). Auch das Risiko, wegen des Anbaus von der Polizei erwischt zu werden, wird von Schweizer Hanfzüchter/innen mit 23 % seltener als „hoch“ oder „sehr hoch“ eingeschätzt als von den übrigen Befragten (AT: 33 %, D: 39 %; $p < 0,001$).

Trotz dieser Differenz in der subjektiven Einschätzung des Entdeckungsrisikos unterscheiden sich die drei Nationalitäten nicht signifikant bei der Frage, ob sie *tatsächlich* schon einmal wegen des Cannabisanbaus mit der Polizei in Berührung gekommen sind. Bezogen auf die gesamte Stichprobe trifft dies auf 16 % der Befragten zu. Unter diesen Personen wurden 42 % (7 % der gesamten Stichprobe) auch mindestens einmal rechtskräftig verurteilt, am häufigsten zu Geld- (34 %), aber auch noch recht oft zu Bewährungsstrafen (31 %). 9 % der wegen Cannabisanbaus Verurteilten (1,5 % der gesamten Stichprobe) saßen deswegen auch mindestens einmal in Haft. Zusätzlich zu denjenigen mit Verurteilung wegen Hanfanbaus wurden weitere 14 % mindestens einmal wegen eines anderen Drogendeliktens verurteilt. Bezogen auf die gesamte Stichprobe wurden Strafen am häufigsten wegen Cannabisbesitz ausgesprochen (17 %), gefolgt von Cannabisanbau (6 %), Cannabishandel und Delikten im Zusammenhang mit anderen Drogen (jeweils 4 %). Die sonstigen Erfahrungen mit Straftaten oder schwerwiegenderen Ordnungswidrigkeiten erscheinen in der Stichprobe nicht auffällig hoch: 9 % wurden wegen Straßenverkehrsverstößen, 4 % wegen Eigentums- und 2 % wegen Gewaltdelikten rechtlich belangt.

Rund jede(r) dritte Befragte hat im Zusammenhang mit dem Cannabisanbau schon mindestens einmal ein manifestes Problem außerhalb des Bereiches der Strafverfolgung erlebt. Freiland-Anbauer/innen sind dabei besonders häufig betroffen: 29 % der *Outdoor-, Grower* wurden mindestens einmal Pflanzen gestohlen, bei 25 % wurden Pflanzen zerstört; beides kommt bei Kunstlichtzüchter/innen praktisch nicht vor. Ansonsten erzielt nur der Diebstahl von gebrauchsfertigem Cannabis einen nennenswerten Prozentanteil (7 % aller Befragten). Insgesamt ebenfalls 7 % berichten darüber, wegen des Hanfanbaus Opfer eines irgendwie gearteten persönlichen Angriffs geworden zu sein: jeweils 3 % wurden erpresst oder verbal bedroht und jeweils 2 % mit einer Waffe bedroht, körperlich attackiert oder über Telefon oder Internet bedroht. Knapp 1 % der Befragten wurde bei einer derartigen Konfliktsituation mit einer Waffe verletzt. Solche Fälle von Bedrohungen oder Angriffen gingen am häufigsten von einer dem Betreffenden unbekanntem Person aus (49 %), gefolgt von Freund/innen, Bekannten oder Familienmitgliedern (28 %) – hier ist zu bedenken, dass sich solche Angaben vermutlich nicht selten auf eine „Bedrohung“ bzw. „Erpressung“ von Partner/innen, Eltern o.ä. beziehen, die den Cannabisanbau missbilligen.

Diskussion

Die vorliegende Stichprobe rekrutiert sich überwiegend aus Cannabis-Kleinanbauer/innen, von denen rund zwei Drittel ihre Ware ausschließlich selbst

bzw. gemeinsam mit anderen konsumieren. Zudem verkauft auch von den übrigen Befragten die Mehrheit nur einen kleinen Teil ihrer Ernte, so dass zumeist nur ein geringer finanzieller Profit erzielt wird – ein kommerzielles Interesse steht nur bei einem kleinen Teil der Verkaufenden im Vordergrund. Diese Verkaufsakte sind vergleichbar mit „Freundschaftsdiensten“, wie sie auch sonst beim Klein(st)handel mit illegalen Drogen in sozial unauffälligen Kreisen verbreitet sind (vgl. u. a. Bernard/Werse 2013). Für die in geringem Maße Profitierenden trifft am ehesten der jüngst in die Diskussion eingeführte Begriff der „*Minimally Commercial Supply*“ (Coomber/Moyle 2013) zu, in Abgrenzung zur weitaus verbreiteteren „*Social Supply*“ (u. a. Coomber/Turnbull 2007); entgeltliche Drogenweitergabe, die ganz ohne Profiterzielung auskommt (und die de facto – wenn Cannabis quasi zum „Selbstkostenpreis“ abgegeben wird – auch in der vorliegenden Stichprobe verbreitet ist, zusätzlich zum hohen Ausmaß an unentgeltlichem Mitkonsum). Für diese beiden Formen der Drogen-distribution wurde gefordert, dass sie bei polizeilicher Auffälligkeit zumindest weniger stark bestraft werden sollten als „echtes“, profitorientiertes Dealing (Coomber/Moyle 2013). Zu ergänzen wäre dabei, dass diese Forderung (bzw. die Forderung nach kompletter Straffreiheit) umso stärker auf Cannabis Anbauende zu erheben ist, die lediglich ihren Eigenkonsum decken und damit auch in einem sehr engen Sinne ein ‚opferloses‘ Delikt begehen.

Ein kleiner Teil der Befragten betreibt die Hanfzucht allerdings auch mit der Intention, Geld zu verdienen. Angesichts der Ausrichtung der Studie und größerer Bedenken hinsichtlich der Strafbarkeit sind derartige kommerziellen ‚Grower‘ vermutlich in der Stichprobe unterrepräsentiert. In Anbetracht der sich bereits in der Studie andeutenden deutlich größeren Mengen, die ein einzelner kommerzieller Züchter erzeugt, und der wiederkehrenden Polizeimeldungen über noch größere Profiplantagen¹¹ ist indes möglicherweise nur eine eher geringe Anzahl an profitorientierten Anbauer/innen nötig, um den Markt abzudecken. Somit könnte diese Gruppe in der Stichprobe womöglich doch nur mäßig unterrepräsentiert sein. Insgesamt haben die in der Stichprobe repräsentierten Züchter/innen allein bei ihrer jeweils letzten Ernte – hochgerechnet – 785 kg Cannabiskraut erzeugt.

Bei den hier Untersuchten handelt es um eine überdurchschnittlich gebildete Stichprobe überwiegend jüngerer Erwachsener, die neben ihrem oft häufigen Konsum von Cannabisprodukten (und zum Teil auch anderen Drogen) keine nennenswerten Auffälligkeiten im Hinblick auf unerlaubte Handlungen zeigen. Ohnehin wird die Vermeidung des Kontaktes mit dem kriminellen Milieu ebenso wie negative Begleiterscheinungen des illegalen Marktes oft als Motiv für den Anbau genannt. Gleichzeitig stellt das Risiko polizeilicher Auffälligkeit den mit Abstand wichtigsten Grund zur Sorge sowie zum Einstellen der Anbauaktivität dar. Es zeichnet sich also ab, dass der weit überwiegende Teil

11 Vgl. z. B. <http://www.ksta.de/kerpen/cannabis-plantage-in-kerpen-fluechtigen-in-grossbritannien-gefasst,15189188,25897710.html> [17.1.2014].

der Stichprobe, die angesichts ihrer Größe als gutes Abbild der deutschsprachigen Kleinanbauszene zu betrachten ist, kein „kriminelles“ (und sei es „nur“ profitbezogenes) Interesse am ‚*Growing*‘ aufweist. Gleichwohl sind diese Personen nicht nur vom polizeilichen Entdeckungsrisiko bedroht, sondern auch durch Taten von Dritten; allen voran durch Diebstahl oder Zerstörung von *Outdoor*-Pflanzen, teilweise aber auch durch Bedrohungen und zuweilen auch durch Gewaltakte – Delikte, die angesichts der Rechtslage sämtlich nicht zur Anzeige gebracht werden können.

Insgesamt dokumentiert die vorliegende Studie mit ihrer großen Stichprobe eine nennenswerte Population von vor allem nicht bis wenig profitorientierten Kleinanbauer/innen in den deutschsprachigen Ländern, deren Charakteristika sich zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz nur in Einzelaspekten unterscheiden. Es handelt sich also allem Anschein nach tatsächlich um ein massenhaft ausgeübtes Delikt, dessen Bestrafung gerade angesichts der jüngsten internationalen Entwicklungen in der Drogenpolitik dringend überdacht werden sollte.

Literatur

- Barratt, M.J./Bouchard, M./Decorte, T./Asmussen Frank, V./Hakkarainen, P./Lenton, S./Malm, A./Nguyen, H./Potter, G.R. (2012): Understanding global patterns of domestic cannabis cultivation, in: *Drugs and Alcohol Today*, 12, 4, 213 – 221.
- Barratt, M.J./Potter, G.R./Wouters, M./Wilkins, C./Werse, B./Perälä, J./Mulbjerg Pedersen, M./Nguyen, H./Malm, A./Lenton, A./Korf, D./Klein, A./Heyde, J./Hakkarainen, P./Asmussen Frank, V./Decorte, T./Bouchard, M./Blok, T. (2015): Lessons from conducting trans-national Internet-mediated participatory research with hidden populations of cannabis cultivators. *International Journal of Drug Policy*, 26, 3, 238–249.
- Bernard, C./Werse, B. (2013): Die andere Seite des Drogendealens: Eigenbedarfshandel und „Social Supply“, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 96, 6, 447-460.
- Bernard, C./Werse, B./Schell-Mack, C. (2013): Jahresbericht MoSyD. Drogentrends in Frankfurt am Main 2012. Unter Mitarbeit von C. Morgenstern, Frankfurt a.M.
- BKA (2013a): Rauschgiftkriminalität – Bundeslagebild 2012. Wiesbaden.
- BKA (2013b): Rauschgiftkriminalität – Bundeslagebild 2012 – Tabellenanhang. Wiesbaden.
- Coomber, R./Moyle, L. (2013): Beyond drug dealing: Developing and extending the concept of ‘social supply’ of illicit drugs to ‘minimally commercial supply’, in: *Drugs: Education, Prevention, and Policy*. Posted online on June 4, 2013.
- Coomber, R./Turnbull, P. (2007): Arenas of Drug Transactions: Adolescent Cannabis Transactions in England – Social Supply, in: *Journal of Drug Issues* 37, 4, 845-865.
- Decorte, T./Potter, G./Bouchard, M. (Hg.) (2011): *World Wide Weed: Global Trends in Cannabis Cultivation and Its Control*, Farnham.
- Goyder, J. (1987): *The Silent Minority*, Boulder, CO.
- Hakkarainen, P./Frank, V.A./Barratt, M.J./Dahl, H.V./Decorte, T./Karjalainen, K./Lenton, S./Potter, G.R./Werse, B. (2015): Growing medicine: Small-scale cannabis cultivation for medical purposes in six different countries. *International Journal of Drug Policy* 26, 3, 250-256.
- Kraus, L./Pabst, A./Gomes de Matos, E./Piontek, D. (2013): *Kurzbericht Epidemiologischer Suchtsurvey 2012. Tabellenband: Prävalenz des Konsums illegaler Drogen, mul-*

- tipler Drogenerfahrung und drogenbezogener Störungen nach Geschlecht und Alter im Jahr 2012. IFT Institut für Therapieforschung, München.
- Lizermann, L.-L. (2010): Der Cannabis-Anbau: Alles über Botanik, Anbau, Vermehrung, Weiterverarbeitung und medizinische Anwendung sowie THC-Messverfahren. Solothurn: Nachtschatten.
- Pabst, A./Kraus, L./Gomes de Matos, E./Piontek, D. (2013): Substanzkonsum und substanzbezogene Störungen in Deutschland im Jahr 2012, in: SUCHT 59 (6), 321-332.
- Pfeiffer-Gerschel, T./Kipke, I./Flöter, S./Jakob, L./Budde, A./Rummel, C. (2013): Bericht 2013 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EBDD. München: IFT/DBDD.
- Potter, G.R./Barratt, M.J./Malm, A./Bouchard, M./Blok, T./Christensen, A.-S./Asmussen Frank, V./Hakkarainen, P./Klein, A./Lenton, S./Perälä, J./Werse, B./Wouters, M. (2015): Global patterns of domestic cannabis cultivation: Sample characteristics and patterns of growing across eleven countries. *International Journal of Drug Policy* 26, 3, 226–237.
- Reuband, K.H. (2007): Strafverfolgung als Mittel der Generalprävention? Der Stellenwert strafrechtlicher Regelungen für die Verbreitung des Cannabiskonsums in der Bundesrepublik, in: Dollinger, B. & Schmidt-Semisch, H. (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Suchtforschung*. Wiesbaden, 131-168.
- Rosenthal, E. (2012): *Marijuana Growers Handbuch*. Solothurn: Nachtschatten.

Websites

- <http://de.statista.com> [2.12.2013]
<http://www.admin.ch> [4.12.2013]
<http://www.bfs.admin.ch> [29.11.2013]
<http://www.gesetze-im-internet.de> [4.12.2013]
<http://www.grow.de> [12.10.2013]
<http://www.grower.ch> [12.10.2013]
<http://www.hanfburg.de> [12.10.2013]
<http://www.hanfjournal.de> [01.12.2013]
<http://www.ksta.de> [17.1.2014]
<http://www.statistik.at> [2.12.2013]
<http://www.statistik-portal.de> [29.11.2013]
<http://www.worldwideweeds.nl> [01.08.2013]
<https://www.destatis.de> [20.12.2013]

Bernd Werse, Dr. phil.
Goethe-Universität
Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung
Centre for Drug Research
Theodor-W.-Adorno-Platz 6
60629 Frankfurt a.M.
E-Mail: werse@em.uni-frankfurt.de